

Prophezeiungen

Dies ist die Geschichte eines Jungen, der dazu ausersehen ist, das Schicksal von uns Menschen zu verändern. Die Zeichen am Himmel bei seiner Geburt beeindruckten mich als Sternenkundigen 4500 Sonnenumläufe vor dem Beginn der Zeitrechnung. Aber lasst mich am Anfang beginnen:

»Die Geburtswehen sind sehr stark«, lispelte das Mädchen voller Angst, als sie neben der Priesterin Cherestra durch den dunklen Wald stolperte.

»Warum hast du mich nicht früher gerufen?«

Cherestras Stimme war unheilvoll und herrisch. Das Mädchen duckte sich unter dem drohenden Tonfall.

»Bitte ...«, suchte sie mit den Händen den bösen Blick der Priesterin abzuwehren, den sie in der Finsternis nur erahnen konnte. »Ich ... ich ...«

»Solltest du nicht sofort zu mir kommen, wenn bei Elena die Wehen einsetzen?« Cherestra holte mit ihren spindeldürren Beinen so weit aus, dass das Mädchen Mühe hatte,

mit ihr Schritt zu halten. Sie hob ihren Stock. »Ich könnte dich für deinen Ungehorsam verfluchen ...«

Das Mädchen zuckte zusammen.

»Aber ... ich war nicht sofort abkömmlich ...«, wimmerte sie verzweifelt. »Die Frauen haben mich nicht gehen lassen ...«

»Los jetzt, du Närrin«, zischte Cherestra, »wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

Schweigend eilten sie weiter, bis sie eine kleine Hütte am Rande des Dorfes erreichten, in der die junge Priesterin Elena in den Wehen lag. Die zwei Frauen an ihrer Seite stoben erschrocken auseinander, als Cherestra ohne Vorankündigung die Tür aufstieß.

»Ehrwürdige Priesterin«, stammelte eine von ihnen, »Elena – geht es sehr schlecht.«

»Das sehe ich«, erwiderte Cherestra grob.

Elena krümmte sich vor Schmerzen. Ihre Haare und ihre Tunika waren von Schweiß durchfeuchtet, und sie schnappte immer wieder verzweifelt nach Luft.

»Die Wehen kamen sofort in kurzen Abständen ...«

»Kein Wort mehr von euch«, knurrte Cherestra. Sie würdigte die Frauen keines weiteren Blickes. Stattdessen ging sie zur Feuerstelle und zerrieb die getrockneten Kräuter aus ihrem Beutel über der heißen Steinplatte.

Ihr ätherischer Duft zog durch die Hütte, während Cherestra ihr Wissen als Heilkundige aufbot, um Elena bei ihrer Geburt zu helfen.

Der Junge war geboren. Ein Balg, dachte Cherestra bei sich, als sie sich ihre Hände in ihrer erdbraunen Kutte abwischte. Sein schwarzes Haar und die dunklen Augen bezeugten, dass sein Vater ein unerwünschter Fremder war. Niemand hier in Wisgrim hatte ihn je gesehen – und das war ihr nur recht. Sie brauchten hier keine Fremden.

Der Nachtwind fächelte Cherestra ihr strähniges, graues Haar aus dem Gesicht. Sie warf einen Blick zum Himmel

hinauf. Der Mond war voll und rund, doch in diesem Moment begann etwas sein Licht zu verdüstern. Zunächst dachte sie, es wäre eine Wolke. Aber als sie die Augen ein wenig zusammenkniff, erkannte sie, dass sich ein dunkler, runder Schatten allmählich vor den Himmelskörper schob.

Das war kein gutes Zeichen. Der Wind frischte auf und Cherestra zog den Umhang enger um ihre Schultern.

»Was willst du mir sagen, Geist der großen Göttin«, murmelte sie vor sich hin.

Sie kniete sich auf die Erde und löste den Lederbeutel von ihrem Gürtel, in dem sich kleine Knochen befanden. Die Worte der Hohepriesterin fielen ihr ein, dass sie Elenas Sohn töten musste. Aber die Hohepriesterin war weit weg. Cherestra würde selbst entscheiden, was zu tun war.

Sie warf die Knochen und bat um das sehende Auge der Göttin. Dann vertiefte sie sich in das Bild vor ihr, ließ sich in die nicht greifbare Welt des Geistes sinken.

Was sie sah, erschreckte sie bis ins Mark.

Ich kenne Elena seit ihrer Kindheit. Sie ist die Tochter einer Priesterin, dazu ausersehen ihr Leben im Heiligtum des Skorpions zu verbringen. Doch sie hat einen anderen Weg für sich gewählt und ist heimlich mit einem Mann fortgegangen. Schließlich ist sie hochschwanger in das Dorf Wisgrim gekommen, das weit genug vom Heiligtum entfernt ist, um sich dem sofortigen Zugriff der Hohepriesterin zu entziehen.

Eine Geburt ist eine Angelegenheit ausschließlich für Frauen, und kein Mann, auch kein Druide wie ich einer bin, würde wagen, sich einzumischen. Aber nun hat die Dorfpriesterin bestimmt bereits die Knochen über das Schicksal des Kindes befragt. Sie wird über seine Zukunft entscheiden.

Das ist der eigentliche Grund, warum ich hierherkomme. Elena ist eine besondere Frau. Ich habe die Sterne und den Stand des Mondes am Himmel beo-

bachtet, um Aufschluss über die Lebensaufgabe ihres Kindes zu gewinnen. Was ich gesehen habe, lässt in mir nur den einen Entschluss zu: den Säugling nicht auf Gedeih und Verderb den Weissagungskünsten einer Dorfpriesterin zu überlassen.

»Der Junge muss sterben.«

Totenstille trat in dem Raum ein, in dem eben noch geschäftiges Treiben geherrscht hatte. Cherestras Worte hingen wie drohende Gewitterwolken in der Luft und aller Augen richteten sich auf sie – bis auf Elenas. Die junge Frau war zu erschöpft, um zu reagieren. Stumm lag sie auf ihrem Lager und hielt ihr Kind wie ein Bündel Reisig im Arm.

Cherestra pochte mit ihrem Stock auf den Lehm Boden der Hütte.

»Dieser Knabe ist ein Abkömmling eines Fremden. – Ein Balg.« Sie spie die verächtlichen Worte förmlich aus. »Aber das ist nicht genug.«

Sie legte eine bedeutungsvolle Pause ein und ließ ihren Blick in der Runde wandern. Die Frauen starrten Cherestra voller Furcht an.

»Du«, sie deutete mit ihrem knöchigen, höckerigen Finger auf Elena, »du hast dich deiner Bestimmung widersetzt und ein Kind geboren, das großes Unheil über uns alle bringen wird.«

Eine der Frauen begann leise zu schluchzen.

Cherestra hob gebieterisch ihren Stock. »Ich verfluche dieses Kind im Namen der großen, unbarmherzigen Göttin. Mögest du nie geboren worden sein.«

Sie starrte den Säugling an, als könnte sie ihn alleine mit ihrem durchdringenden Blick aus den tief liegenden Augen in Luft auflösen. Die Zeit schien still zu stehen. –

Bis draußen Steine unter den schweren Füßen eines Mannes knirschten. Die Tür zur Hütte wurde geöffnet und die Frauen erwachten aus ihrer Schreckenslähmung. Als sie den hochgewachsenen Druiden Simeon erkannten, nahmen

sie hastig ihre Arbeiten wieder auf.

Cherestra war ungehalten über diese Störung. »Was wollt Ihr?«, herrschte sie ihn an.

Er verneigte sich ehrerbietig vor ihr. »Ich biete untertänigst meine Hilfe an, um für die Mutter und das Kind einen guten Platz zu finden.«

»Ich habe Euch nicht gerufen, Druide«, erwiderte Cherestra gebieterisch, wobei sie die Bezeichnung seines Standes verächtlich betonte. »Und ich benötige Eure Dienste nicht.«

Simeon verneigte sich abermals vor ihr, als hätte er die Beleidigung nicht gehört.

»Ehrwürdige Priesterin«, begann er unterwürfig.

»Schweigt!« unterbrach ihn Cherestra »Das Urteil der Göttin ist gefallen! Ich selbst bringe Elena in das Heiligtum des Skorpions zurück, damit sie dort den Rest ihres Lebens verbringt. Der Knabe wird ertränkt.«

»Nein!« Nun regte sich Elena auf ihrem Lager. »Nein!«

Sie schluchzte laut und presste das Bündel in ihren Armen verzweifelt an sich.

»Lasst das nicht zu!«, schrie sie in ihrer Pein an Simeon gewandt.

Ich werde diesen Anblick nie vergessen, als ich Elena das Kind aus den Armen nehme. Ihre Augen drücken Verzweiflung und Leere aus.

Für Cherestra bin ich ein gefügiges Mittel zum Zweck. So muss sie sich mit dem Tod des Jungen nicht weiter beschäftigen. Für alle Anwesenden in dieser Hütte steht außer Zweifel, dass ich das Urteil Cherestras ohne Widerstand zu leisten vollstrecke. Denn sich dem Befehl einer Priesterin, gleich welchen Ranges, zu widersetzen, bedeutet für einen Druiden den Tod. Auch ich habe dies noch nie zuvor getan. Doch diesmal weiß ich, dass mir gar keine andere Wahl bleibt. Das Schicksal dieses Kindes muss erfüllt werden.

Niemand folgt mir zum Bach und ich kann den Säugling sehr einfach fortschaffen. Ich bringe ihn bei einem Steinmetz und Jäger unter. Er und seine Frau haben selbst zwei Kinder, wobei das jüngere noch gestillt wird. Ihr Haus liegt abseits ihres Dorfes Passad, wo sie ein abgeschiedenes Leben führen. Niemand darf von der Existenz des Jungen erfahren. Bis die Zeit gekommen ist.

Dunkle Gestalten

»Wieso hast du mich schon wieder gefunden?« Nimue blickte Luca aus großen, blauen Augen an. »Hier habe ich mich noch nie versteckt, und ich bin mir sicher, dass von meiner Kleidung nichts zu sehen war.«

Sie kroch aus dem Busch.

»Vielleicht aber doch.« Luca schnitt eine Grimasse. »Woher willst du überhaupt wissen, was von dir sichtbar ist und was nicht?«

Nimue zupfte einige Blätter aus ihrem blonden Zopf. Sie sah ihn nicht an, als sie antwortete: »Ich weiß es eben.«

»Ach, Schwester«, mischte sich Melvin ein. »Luca hat mich noch schneller entdeckt als dich.«

»Ich bin aber älter als er.«

Luca fuhr sich mit den Fingern durch sein dichtes, schwarzes Haar. »Lasst uns noch mal spielen. Ich gebe euch doppelt so lange Zeit euch zu verstecken.«

Nimue rümpfte die Nase. »Aber dass du nicht schummelst!«

»Das habe ich noch nie getan! Ich zähle ganz laut, so dass ihr es noch bis ins Dorf hören könnt, wenn ihr so weit laufen wollt.« Er grinste. »Vielleicht verstecken sich dann auch die Fische, die Saco fangen will.«

Melvins Blick wanderte zum Teich hinüber. »Oh! Mutter hat uns aufgetragen, Saco nicht zu stören, sonst bekommen wir nichts zum Abendessen.«

Luca lachte. »Die Fische sind doch unter Wasser, die können mich gar nicht hören. Es war nur ein Scherz.«

»Ach so.« Melvin blickte treuherzig zu Nimue hoch. »Diesmal denken wir uns aber was Feines aus, nicht wahr Schwester? Luca wird uns so lange nicht finden, bis uns der Hunger aus unseren Verstecken treibt.«

Nimue musterte Luca aus leicht zusammengekniffenen Augen. »Geh zur Eiche. Wir fangen gleich an.«

Er trottete gehorsam davon. Als er aus vollem Hals zu zählen begann, zuckte Melvin zusammen.

»Hoffentlich verscheucht er damit nicht die Wölfin, die Vater und die Jäger schon seit Tagen suchen.«

Nimue biss sich auf die Unterlippe bis es schmerzte. »Sie werden es verkraften, wenn sie einen Tag länger brauchen. Los jetzt! Lauf aber nicht zu den Schafen, sie würden dich durch ihr Blöken verraten.«

»Das sagst du mir jedes Mal«, maulte Melvin.

Nimue achtete nicht weiter auf ihn. Hektisch blickte sie sich um und versuchte Lucas Gedanken vorwegzunehmen. Wo würde er sie am wenigsten vermuten?

Der Teich. Sie hatte Angst davor, seitdem sie als kleines Kind beinahe darin ertrunken wäre. Nimue schluckte. Der Schilfgürtel war diesen Sommer so dicht bewachsen wie noch nie und dort konnte sie stehen. Sie musste es nur so anstellen, dass Saco sie nicht bemerkte, sonst würde er sie vertreiben.

»Ich komme!« Luca drehte sich von der Eiche weg.

»Halt endlich den Schnabell«, brüllte Sao zu ihm herüber.

Luca betrachtete nur kurz sein gerötetes Gesicht, dann wandte er sich dem Wald zu. Er war ganz ruhig, lauschte auf seinen gleichmäßigen Atem und schloss die Augen. Zunächst hörte er nur das Zwitschern der Vögel und das Zirpen der Heuschrecken. Ein Lufthauch trug den Geruch von Pilzen mit sich. Da war aber noch etwas anderes. Je länger er wartete, desto deutlicher nahm er eine Art von Wärme wahr, die von jedem Lebewesen ausging.

Luca öffnete vorsichtig die Augen, um dieses Gefühl nicht zu verlieren. Er sah sich um, versuchte aber vielmehr Melvin und Nimue zu erspüren. Langsam setzte er einen Fuß vor den anderen.

Melvins Unruhe fühlte er als Erstes, als er sich einer Buche näherte. Tatsächlich baumelten zwei nackte Beine von einem der oberen Äste herab.

»Du kannst herunterkommen, Melvin!«

»Ach, nein! Kannst du nicht Nimue zuerst finden und dann erst mich?«

Luca lachte. »Das würde ihr nicht gefallen. Aber du kannst mir helfen, sie zu suchen. Vielleicht entdeckst du Nimue noch vor mir.«

»Au ja.«

Behände kletterte Melvin nach unten und schlüpfte in seine Schuhe.

»Ich bin soweit. Wo denkst du, dass sich Nimue versteckt hat?«

»Das wollte ich eigentlich von dir wissen. Ist sie weit gegangen?«

Melvin zuckte mit den Schultern. »Ich glaub nicht. Aber ich konnte ja schlecht warten, sonst hätte ich es nicht bis nach ganz oben in der Buche geschafft.«

Er bohrte in der Nase und betrachtete dann kurz das ekelige Zeug auf seinem Finger, ehe er die Hand an seiner Tunika abwischte.

Luca fühlte in sich hinein. Melvin plapperte weiter, aber er überhörte es. Diesmal war er unsicher. Weit konnte

Nimue nicht sein, denn sie entfernte sich niemals alleine aus der unmittelbaren Umgebung des Hauses.

Melvin klammerte sich an seine Hand. »Sieh nur, Saco hat einen richtig großen, fetten Fisch gefangen!«

Luca ging tiefer in den Wald hinein und zog Melvin dabei mit sich. Der konnte seinen Blick jedoch nicht von Saco losreißen.

»Oh, wie der zappelt! Da, jetzt gibt er ihm eine auf den Kopf. – Ich muss hin, vielleicht braucht Saco Hilfe.«

Als Melvins Schritte verklungen waren, schlich Luca weiter. Er achtete darauf, so leise wie möglich zu sein. Vielleicht verursachte Nimue ein Geräusch. Im Schatten der Bäume umrundete er die Lichtung, auf der ihr Langhaus stand.

Plötzlich fühlte er sich beobachtet. Luca verharrte und wandte sich langsam um. Zunächst konnte er niemanden entdecken. Doch dann sah er hinter einem Steinbrocken ein Wolfsgesicht hervorlugen, aus dem ihn zwei wachsamen Augen anstarrten.

Die Wölfin! Seit einem halben Mond suchten sein Vater Vicor und die Jäger des Dorfes dieses einzelgängerische Tier, weil sie bereits zwei junge Schafe gerissen hatte.

Luca rührte sich nicht. Als die Wölfin merkte, dass er keine Bedrohung war, trabte sie davon.

Er atmete tief durch. Nimue befand sich nicht hier, sonst hätte sie beim Anblick der Wölfin geschrien. Luca tastete nach der Steinklinge, die er immer in seinem Gürtel stecken hatte, und befühlte ihre Schärfe. Gegen einen Angriff der Wölfin hätte sie ihm nichts genützt. Noch heute Abend wollte er seinen Bogen kontrollieren, ob er einsatzbereit war.

Melvins Geschrei zog Lucas Aufmerksamkeit auf sich. Als er zum Teich ging, half Saco Melvin aus dem Wasser, der prustete und spuckte.

»Mutter hat dir verboten – dass du mich noch einmal – ins Wasser schubst!«, röchelte er.

»Na und?«, unkte Saco. »Sei froh, dass ich dich auch wieder raushole, du Quälgeist.«

Da war es wieder, dieses warme Gefühl. Luca sah sich aufmerksam um. Nimue. Das Gestrüpp am Teichufer war zu niedrig, um sich darin zu verstecken. Doch er spürte sie in der Nähe. Unter seinen Schritten hüpfen kleine Frösche davon. An der seichten Stelle angelangt blieb er stehen. Nimue setzte freiwillig keinen Fuß ins Wasser. Trotzdem bog er die Schilfrohre zur Seite.

Dort kauerte sie, bleich im Gesicht, ihr Kleid bis zur Hüfte hochgerafft.

»Wie hast du mich entdeckt?«, flüsterte sie, unfähig sich zu rühren.

Luca streckte ihr die Hand entgegen, obwohl sie zu weit weg hockte, um sie zu ergreifen.

»Komm lieber aus dem Wasser, sonst erkältest du dich.«

»Es ist Sommer«, protestierte Nimue. Ungelenk kam sie auf die Füße. Mit einer Hand hielt sie immer noch den Saum ihres Kleides hoch, während sie sich mit der anderen an den Schilfrohren abstützte. Ein paar davon knickte sie um.

Am Ufer betrachtete sie ihre Zehen, zwischen denen noch der Schlamm steckte. Nimue tauchte ihre bloßen Füße nochmals ins trübe Wasser.

»Ich verstehe nicht, warum es dir so leicht fällt, mich zu finden«, sagte sie leise. »Die Kinder aus dem Dorf schaffen das nicht. Meine Verstecke sind gut.«

»Es ist doch nur ein Spiel. Vielleicht bist du morgen viel besser als ich.«

»Nein.« Sie strich sich über die Haare. Dann betrachtete sie ihn eingehend »Es muss an deinen Augen liegen. Niemand sonst in unserer Familie oder in Passad hat so dunkle Augen wie du.«

Luca blinzelte. »Ist das wahr?«

»Ja. Ich habe mich schon oft gefragt, woher das kommt, dass du so aus der Art schlägst. Auch dein schwarzes Haar ist ungewöhnlich.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wenn ich ein Jäger werde, kann mir dieses Talent nur nützen. Ich weiß genau, wo ich meine Beute suchen muss.« Luca ballte seine rechte Hand zur Faust und schlug sich damit auf die Brust.

Nimue strich ihr Kleid glatt. »Melvin erzählt mir immer wieder begeistert, dass du für ihn Eichhörnchen und Mäuse aufstöberst.«

Luca nickte. »Nicht nur das! Wenn ich in den Wald gehe und ganz still bin, spüre ich die Tiere in meiner Nähe, auch die großen.«

Er strahlte sie an, doch Nimue wirkte bekümmert.

»Erzähl das nicht weiter. Niemand wird verstehen, wovon du sprichst, und dich für verrückt halten.«

Luca runzelte die Stirn. »Warum sollte das so sein? Mutter sagt doch immer, Begabungen sind ein göttliches Geschenk. Und als Jäger leiste ich einen wichtigen Beitrag für das Dorf.«

»Wir werden sehen«, wiegelte Nimue ab. »Du bist noch zu jung, um auf die Jagd zu gehen.«

»Das bin ich nicht! Ich weiß alles darüber.«

»Vaters Geschichten und die der übrigen Männer ersetzen aber nicht, dass dich ein erfahrener Jäger anleitet.«

»Ich habe mir viel selbst beigebracht«, widersprach er.

»Jedenfalls melke ich jetzt die Schafe«, verkündete Nimue. »Und du solltest Mutter fragen, ob du dich nützlich machen kannst.«

Die Dämmerung brachte die Kühle des nahenden Herbstes mit sich. Luca fröstelte. Sein Fellumhang lag noch in der Truhe mit der Winterkleidung. Er könnte ihn holen, doch dann wäre er unweigerlich seiner Mutter begegnet. Sie wusste nicht, dass er hier draußen ganz allein war. Nur er mit seinem Bogen. Luca strich ehrfürchtig über das glatte Eibenholz. Heute sollte er zum ersten Mal richtig zum Einsatz kommen. Viele kleine Tiere hatte er damit schon erlegt.

Aber Luca hoffte, dass die Wölfin wiederkam. Sein Vater und die Jäger des Dorfes erzählten im Langhaus mit dröhnender Stimme Geschichten. Sie stärkten sich nach einem anstrengenden Tag, an dem sie erneut nach der Wölfin gesucht hatten. Luca hatte niemandem erzählt, dass er ihr in unmittelbarer Nähe des Hauses begegnet war. Denn diese Gelegenheit wollte er für sich selbst nützen. Er hoffte, dass sie sich in der Dämmerung noch einmal zeigte, obwohl die Schafe längst im Stall waren.

Doch Luca wartete vergeblich. Als es schon fast dunkel war, rief seine Mutter nach ihm.

»Was soll denn das, Luca? Nimue hat mir gesagt, dass du nach draußen gegangen bist. Um diese Tageszeit?«

Er seufzte, als er sich von seinem Sitzstein erhob, bemüht, den Bogen hinter seinem Rücken zu verbergen. Nimue. Musste sie ihn immer verpetzen?

»Beeil dich! Ich habe alle Hände voll zu tun und nicht die Zeit, dir auch noch hinterherzulaufen.« Atlind stemmte die Hände in die Hüften. »Und du hast Pfeil und Bogen mitgenommen, ohne mich um Erlaubnis zu fragen.«

Luca senkte den Kopf. »Ich wollte ja nur spielen.«

»Das hast du jetzt zu Genüge getan.«

Atlind öffnete die Haustür für ihn. Luca stieg über die dösen Hunde hinweg und drückte sich an die Wand, weil er hoffte, dass ihn so die Jäger nicht beachteten. Er hasste es, wie viele Halbwüchsige Zielscheibe ihres Spotts zu sein.

Saco jedoch bemerkte ihn sofort. Er verzog seinen Mund langsam zu einem Grinsen.

»Sieh mal an – unser – stolzer Jägersmann«, lallte er. Saco hob seinen Becher mit dem berauschenden Met, den er seit kurzem trinken durfte. »Hast wohl – reiche Beute gemacht – was?«

Die Männer wandten ihre Köpfe zu Luca um und pros-

teten ihm zu. Er wurde rot. Obwohl es ihm nichts nützte, presste er den Bogen an seinen Rücken.

»Unser Luca hält sich für den – gescheitesten Jäger unter der Sonne«, lallte Saco weiter.

Die Männer lachten.

»Ganz schön vorlaut für seine Jugend«, meinte der alte Jarim. »Wie viele Sommer zählst du denn schon?«

»Elf«, murmelte Luca.

»Lauter, ich kann dich nicht verstehen.« Jarim hielt sich eine Hand hinters Ohr, um besser zu hören.

»Elf.«

»Wie bitte? Wie alt bist du?«

Luca sagte es ihm noch einmal, so laut er konnte. Da presste sich Jarim beide Hände auf die Ohren, als hätte er Schmerzen.

»Nicht so laut!«, schimpfte er. »Hältst du mich für taub?«

Die anderen brüllten vor Lachen. Luca wünschte sich, auf der Stelle in den hinteren Teil des Hauses zu verschwinden. Atind und Nimue schnitten dort Brot. Melvin schlief bereits zusammengerollt auf einem Strohsack.

»Komm her«, forderte Jarim. »Komm zu mir.«

Zögernd trat Luca zu ihm, wohlwissend, dass die Männer weiter ihre Späße mit ihm treiben würden.

»Wenn du einer von uns werden willst, dann darfst du nicht so schüchtern sein. Sonst hast du ja noch Angst vor dem Wild.«

»Was für ein Jäger!«, brüllte ein anderer dazwischen und hob seinen Becher. »Ein ängstlicher Jäger!«

Luca versuchte, nicht hinzuhören.

»Was hast du denn bis jetzt so erlegt mit deinem Bogen?«, fragte Jarim.

»Eichhörnchen, Mäuse, ...«

Die Männer prusteten los, ein paar verschluckten sich an ihrem Met.

Luca sah standhaft zu Boden. Seine Wangen glühten vor Verlegenheit.

»Mäuse! – Das ist ja – schon ein guter Anfang«, grölte Saco. »Wenn du – so weitermachst – Bruder – wirst du bestimmt – einer von den ganz großen. Will – ich meinen.«

»Da hast du zwei Söhne, die dein Erbe antreten wollen, Vicor. Hoffentlich kriegen sie sich nicht in die Haare!«, rief Jarim in die Runde.

Luca warf seinem Vater einen Blick zu. Entgegen seiner sonstigen Laune saß Vicor mit gerunzelter Stirn da.

»Luca ist noch zu jung, um eine Entscheidung zu treffen«, wehrte er ab.

»Aber du hast ihn doch gehört, Vicor, er will ein Jäger werden. Und wie wir sehen, übt er schon fleißig, sogar in der Nacht.«

Wieder erscholl Gelächter. Jarim hielt Lucas Bogen hoch.

»Das sieht doch nach einer ordentlichen Waffe aus«, beschied er. »Wo hast du den her?«

Luca kaute auf seiner Unterlippe. »Selbst gebaut. Mit ... mit Großvater, ... als er noch lebte, vor zwei Sommern.«

»Warst ja auch sein Lieblingsenkel«, fauchte Saco. Er schüttelte den Kopf, um seinen benebelten Geist zu klären. »Für dich hat er immer Zeit gehabt – mich hat er verjagt.« Er starrte Luca aus rot geränderten Augen an. »Ein Weichling – bist du, deshalb wollte er dir helfen. – Aber du wirst – niemals ein Jäger!«

Diesmal schwiegen die Männer. Vicor erhob sich von seinem Platz.

»Geh schlafen, Luca.«

Er trat zu ihm und wollte ihn nach hinten führen. Doch Luca schüttelte seine Hand ab.

»Ich werde ein Jäger«, verkündete er. »Denn ich habe das Talent dafür.«

»So, so«, brummte Jarim.

»Dann beweis‘ uns das – Bruder«, verlangte Saco.

Vicor schob ihn erneut von den Männern weg.

»Ich werde die Wölfin finden«, verkündete Luca, »dann gibt es keinen Zweifel mehr!«

In den nächsten Tagen verbrachten die Männer des Dorfes ihre Zeit bei ihren Familien. Es regnete ununterbrochen. Die Schafe und Ziegen blieben in ihren Ställen. Niemand wollte nach draußen gehen – bis auf Luca.

»Das wird dir nichts nützen«, nörgelte Saco, als Luca sich fest in seinen Fellumhang wickelte. Luca griff nach seinem Bogen und dem Köcher mit den Pfeilen.

Atlind blickte von ihrer Näharbeit auf. »Das Wasser findet immer einen Weg, durch jeden kleinen Spalt. Warte doch, bis der Regen nachlässt.«

»Nein. So verstreicht Tag um Tag und ich finde die Wölfin nicht.«

»Das wirst du ohnehin nicht«, zischte Saco. »Oder bildest du dir ein, schlauer zu sein als alle Jäger des Dorfes?«

Atlind warf Vicor einen hilfesuchenden Blick zu. »Du bist doch noch ein Kind, Luca. Niemand verlangt von dir, dass du dieses Versprechen tatsächlich einlöst.«

»Lass ihn doch«, brummte Vicor. Er begutachtete die Feuersteinbrocken vor ihm. »Auch Luca muss ein Mann werden. Er soll einfach in der Nähe des Hauses bleiben.« Prüfend strich er sachte mit seinen schwieligen Händen über die raue Steinoberfläche.

Ehe Atlind einen weiteren Einwand vorbringen konnte, schlüpfte Luca durch die Tür nach draußen. Er setzte sich auf die Bank unter dem Vordach und sah dem herabprasselnden Regen zu. Wo mochte die Wölfin jetzt sein?

Luca schloss die Augen. Er beschwor ihr Bild in sich. Lag sie zusammengerollt in einer Höhle und verschlief das schlechte Wetter, oder trieb sie der Hunger nach draußen? Er versuchte sich auf jenes unerklärliche Wärmegefühl zu konzentrieren, das von Menschen und Tieren ausging. Aber er nahm nichts wahr.

Lange saß er so da, bis die feuchte Kälte bereits unter seinen Umhang kroch. Er musste sich eingestehen, dass die Suche nach der Wölfin nicht so einfach war, wie nach Mel-

vin und Nimue. Die Wölfin durchstreifte ein großes Gebiet. Außerdem verfügte sie über Instinkte, die ihm fremd waren.

Luca erhob sich von der Bank und zog die Kapuze über seinen Kopf. Mit großen Schritten durchmaß er den Flecken Wiese, um so rasch wie möglich unter das schützende Dach des Waldes zu gelangen. Hier tropfte es zwar von den Bäumen, aber Luca kümmerte sich nicht darum. Aufmerksam schlich er zu der Stelle, wo er die Wölfin gesehen hatte. Vielleicht kam sie öfter an diesen Platz. Aber da war niemand.

Nach und nach umrundete Luca die Lichtung. Er versuchte, so leise wie möglich zu sein, und lauschte auf jedes Geräusch, das sich vom Prasseln des Regens unterschied. Luca stellte sich vor, ein Teil des Waldes zu sein, kein Mensch.

Plötzlich meinte er, die Wölfin in seiner unmittelbaren Nähe zu spüren. Luca blieb stehen. Langsam drehte er den Kopf von einer Seite auf die andere. Da brach die Wölfin rechts von ihm durch das Unterholz. In ihrem Maul trug sie einen Hasen. Für einen Augenblick waren beide überrascht. Dann spannte Luca seinen Bogen und die Wölfin floh ins Gestrüpp am Waldrand. Doch sie war nicht schnell genug. Lucas Pfeil verletzte sie am Hinterbein. Sie ging zu Boden, rappelte sich wieder hoch und lief weiter. Luca sah, dass sie blutete.

Er eilte zurück zum Haus. Schwungvoll riss er die Tür auf.

»Vater! Komm mit den Hunden! Ich habe die Wölfin angeschossen. Bestimmt können die Hunde sie nun aufspüren!«

Regenwasser tropfte aus seinem Fellumhang zu Boden.

»Wirklich?« Melvin hüpfte auf ihn zu. »Endlich kann Vater die Wölfin fangen!«

Saco verzog das Gesicht und schob einen Scheit Holz ins Feuer. Vicor legte bedächtig seinen Meißel zur Seite, ehe er sich erhob. Er pffte leise nach den beiden Hunden, die

augenblicklich aufsprangen und um ihn herumscharwenzelten. Vor Luca blieb er stehen. Ernst legte er ihm beide Hände auf die Schultern.

»Ist das wahr? Hat sich die Wölfin tatsächlich gezeigt?«

»Wenn ich es doch sage!«, japste Luca »Komm mit!«

Saco gab einen Grunzlaut von sich. »Wer weiß, was das für eine schäbige Geschichte ist.«

Luca bedachte ihn mit einem bösen Blick. »Du wirst schon sehen!«

Vicor griff nach Mantel, Bogen und Köcher und folgte Luca nach draußen. Die Hunde trabten höchst aufmerksam neben ihnen her. Luca führte sie zu der Stelle, wo er die Wölfin getroffen hatte. Es war für sie ein Leichtes der Blutspur zu folgen.

Beim Festessen am Abend war Vicors und Atlinds Langhaus voller Menschen. Alle Dorfbewohner wollten an Lucas Triumph teilhaben. Da der Regen aufgehört hatte und drinnen zu wenig Platz war, hatte Vicor draußen zwei Feuer entzündet, um die sich die Männer scharten. Die Frauen und Kinder drängten sich lieber im warmen Haus.

Melvin, Nimue und Saco eilten zwischen den Gästen hin und her. Sie füllten die Becher mit Wasser oder Met und reichten Brot. Atлинд kochte in ihrem größten Topf Wurzelsuppe.

Luca stand neben Vicor an einem der Feuer und wärmte sich die Hände. Sein dicker Fellumhang musste erst trocknen, bevor er ihn wieder anziehen konnte.

Jarim hieb ihm eine Hand auf die Schulter.

»Dann erzähl uns doch, wie das genau war, als du die Wölfin gesehen hast«, verlangte er.

»Ich habe sie gesucht«, erklärte Luca. »Denn ich wusste, dass sie sich in der Nähe aufhielt.«

»Das war uns allen klar«, dröhnte Jarim. »Aber trotzdem konnten wir sie nicht finden.«

»Vielleicht wart ihr zu viele. Ich habe versucht ein Teil

des Waldes zu sein und ihre Anwesenheit zu erspüren.«

Jarim kratzte sich hinterm Ohr. Er trank einen Schluck von seinem Met und kratzte sich erneut.

»Wovon redet dein Sohn bloß, Vicor? Ich verstehe kein Wort.« Hilflos sah er seinen Jagdgefährten an.

Saco füllte Jarims Becher wieder auf. »Luca spricht gerne in Rätseln«, erklärte er an Vicors Stelle. »Das kann er sogar noch besser als jagen.«

Luca wurde blass. »Du bist nur eifersüchtig!«

»Und du ein schwächtiger Angeber!«

Luca ballte die Fäuste. »Besser klug als stark!«

»Ist das jetzt ein Familienstreit?«, brummte Jarim. »Ihr seid doch Brüder und die Wölfin ist tot. Wenn Luca älter ist, könnt ihr zusammen auf die Jagd gehen.«

»Niemals!«, zischte Luca so leise, dass er hoffte, Jarim würde ihn nicht verstehen.

Aber Saco hatte ihn gehört. Mit voller Wucht trat er Luca gegen das Schienbein, dass er vor Schmerz nach Luft japste.

Jarim bemerkte es nicht. Seine Aufmerksamkeit galt nun Nimue, die ihm den Brotkorb reichte.

»Eine schöne Tochter hast du auch«, wandte er sich erneut an Vicor.

Nimue wurde rot und ging rasch weiter.

Jarim hob seinen Becher. »Dann wollen wir auf unseren Helden heute Abend trinken!«, grölte er so laut, dass sich alle Anwesenden nach ihm umdrehten. »Luca wird einer unserer besten Jäger werden!«

Die anderen pfffen und riefen ihre Zustimmung. Einige stimmten ihre Flöten an. Lucas Wangen wurden heiß vor Verlegenheit. Jarim ergriff ihn an Oberarm und schob ihn vor sich her durch die Menge.

»Da ist er, unser Held!«, wiederholte er immer wieder. Die Männer klopften Luca so oft auf die Schulter, bis es schmerzte.

Nach einigen weiteren Bechern Met verlor Jarim jedoch

zu Lucas Erleichterung das Interesse an ihm. Er wollte ins Haus gehen, doch Vicor hielt ihn auf der Schwelle zurück.

»Wir müssen reden.«

»Worüber?« Luca rieb seine Oberarme, um sich etwas zu wärmen. Das Lachen und Grölen der Menschen um ihn herum hatte ihn inzwischen ermüdet.

»Über dein Leben.«

Luca ließ seine Hände sinken. »Haben wir das heute nicht bereits zur Genüge getan?«

Eine Frau rempelte Vicor an, als sie ihr kleines Kind an der Hand aus dem Haus zog. Das Mädchen protestierte heftig unter Tränen.

Vicor legte Luca einen Arm um die Schultern.

»Suchen wir uns einen ruhigen Platz.«

Luca blickte sich um. Aber überall schwatzten, tanzten oder musizierten die feiernden Menschen.

Vicor ging zu seiner Lieblingsbank auf der Rückseite des Hauses. Von hier aus betrachtete er oft den Sonnenuntergang. Die Frauen, die sich dort niedergelassen hatten, verscheuchte er.

»Ihr müsst euch eine andere Sitzgelegenheit suchen. Ich habe mit meinem Sohn etwas zu besprechen.«

»Das ist aber nicht nett, Vicor! Wir sind immerhin deine Gäste«, hielt ihm eine korpulente Frau mit rotem Haar vor. Sie machte keine Anstalten sich zu erheben.

»Ja, eben«, warf ihre blonde Freundin ein und versetzte ihr einen Seitenstüber. »Wir sind hier nur zu Gast, also komm schon.«

»Aber ich glaube, ich habe so viel gegessen und getrunken, dass ich nicht mehr aufstehen kann.«

Vicor zog sie hoch. Die beiden Frauen torkelten davon, bemüht, sich gegenseitig zu stützen.

Luca nahm neben seinem Vater Platz. Vicor sah eine Weile versonnen Richtung Waldrand, ehe er endlich zu sprechen begann.

»Dir ist nicht bestimmt, ein Jäger zu werden, so sehr du

dir das auch wünschst«, sagte er leise.

Luca fühlte, wie eine eigenartige Kälte in ihm hochkroch.

»Das meinst du nicht ernst«, protestierte er. »Es gibt keinen Grund, der dagegen spricht. Außer Saco.«

Vicor brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Atind und ich wissen, dass du das Talent zur Hellsichtigkeit hast. Du nutzt es schon bei deinen Spielen im Wald. Deshalb haben wir entschieden, dass du ein Druide wirst.«

Vor Lucas Augen schien sich ein Abgrund aufzutun. Er sollte Kräutertränke brauen und kranken Menschen die Hände auflegen? Die Kälte in ihm wich pulsierender Hitze.

»Niemals! Ein Leben als Druide ist mir viel zu langweilig. Ich will ein Jäger sein!«

Als hätte Vicor seinen Einwand nicht gehört, führte er weiter aus: »Als Druide wirst du dem höchsten gesellschaftlichen Stand angehören.«

Luca stampfte mit dem Fuß auf.

»Davon habe ich nichts. Ich bin bestimmt kein guter Schüler. Denn ich möchte lieber durch den Wald streifen.«

Schweißperlen bildeten sich auf Vicors Stirn. »Wenn deine Lehrjahre vorüber sind, hast du oft Gelegenheit umherzuziehen, wie es dir gefällt.«

»Das dauert aber lange! Bis dahin bin ich alt und schrumpelig.«

»Red keinen Unsinn.« Nun färbte sich Vicors Gesicht rot. »Du kennst doch den Druiden Simeon, der uns hin und wieder besucht. Saco und zwei junge Männer aus dem Dorf werden morgen zum Feinasberg aufbrechen, um ihn zu benachrichtigen. Deine geistigen Fähigkeiten sind so weit erwacht, dass du bei Simeon deine Ausbildung beginnen kannst.«

»Warum erfahre ich erst jetzt davon?« Luca hielt es nicht länger auf der Bank aus und sprang auf. »Ich werde trotzdem ein Jäger!«

Er lief ins Haus, ohne auf Vicor zu warten.

Luca leerte den kleinen Beutel aus, den er stets für interessante Fundstücke beim Spielen an seinem Gürtel trug. Nun wollte er jedoch keine unnützen Dinge mehr mit sich schleppen. Drei kleine Steine kullerten auf den Tisch vor ihm, gefolgt von den Überresten vertrockneter Blumen.

Atlind seufzte. »Bring das nach draußen«, wies sie ihn an. »Brösel haben wir auch so schon genug herinnen.«

Als Luca wieder im Haus war, befestigte er den leeren Beutel an seinem Gürtel. Dann wandte er sich seinen übrigen Habseligkeiten zu. Er legte seinen Trinkschlauch, einen leichten Wollumhang und eine von ihm sorgfältig bearbeitete steinerne Speerspitze auf die Sitzbank.

»Du hast doch Zeit.« Atlind trocknete ihre Hände an ihrer Schürze ab. »Bis Saco beim Feinasberg anlangt, vergehen ein oder zwei Tage. Und wer weiß, ob Simeon nicht auf Wanderschaft ist? Dann kann es sein, dass wir noch einen Mond oder zwei auf ihn warten müssen.«

»Trotzdem.« Luca schob seine Unterlippe vor. Seine Hände zitterten leicht. »Ich muss fort. Und je eher ich gepackt habe, desto besser.«

Er wusste keinen anderen Ausweg mehr, als heimlich wegzulaufen. Saco war bereits kurz nach Sonnenaufgang zum Feinasberg aufgebrochen. Morgen Früh, wenn alle noch schliefen, wollte er sich aus dem Haus schleichen.

»Meinst du wirklich, dass du den Trinkschlauch vorher nicht noch einmal brauchst?«, meinte Atlind weiter. »Du spielst doch so gerne draußen. Und was ist mit deinen Tonfiguren? Willst du nicht wenigstens eine davon mitnehmen?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Das wäre nur Ballast. Ich glaube nicht, dass ich als Druiden-Schüler zum Puppenspielen komme.«

»Als Anwärter«, verbesserte ihn Atlind. »Du bist dann ein Anwärter um Aufnahme in den Orden der Druiden.«

In ihrem Blick lag so viel mütterliche Güte, dass Luca rasch wegsah. Er schluckte.

»Den Bogen – den überlasse ich Melvin. Er würde mich nur an zuhause erinnern«, sagte er, damit Atlind nicht argwöhnisch wurde.

Sie nickte. Trotzdem entgegnete sie: »Er wäre ein wertvolles Geschenk an Rikal, den Ältesten Druiden, meinst du nicht?«

Luca musste sich beherrschen, um nicht mit dem Fuß aufzustampfen. Dieser Älteste Druide würde seinen Bogen auf keinen Fall bekommen.

»Gibt er sich denn nicht mit mir zufrieden?«, entgegnete er.

Atlind seufzte und wandte sich wieder dem Topf zu, in dem eine Suppe köchelte.

Luca nahm einen Pfeil nach dem anderen aus seinem Köcher. Er begutachtete, ob alle Spitzen nach wie vor fest saßen und die Federn an den Schäften in Ordnung waren. Melvin war noch viel zu klein für seinen Bogen, er selbst hingegen würde ihn brauchen. Wie sonst sollte er auf die Jagd gehen, wenn er auf sich gestellt war?

Luca suchte den Abtritt auf. Immer wieder durchdachte er seinen Aufbruch morgen Früh. Atlind würde sich schreckliche Sorgen um ihn machen. Er wusste auch nicht, wohin er gehen sollte. Sein Leben lang war er nicht aus Passad hinausgekommen. Aber er wollte ein Jäger werden.

Auf seinem Rückweg befand er sich noch im Schutz der Bäume, als er drei Männer vor dem Haus sah.

Er blieb stehen und rieb sich die Augen. Ein jeder der drei war in die Ehrfurcht gebietende, dunkelgraue Kutte mit dem blauen Umhang eines Druiden gehüllt. Luca dachte kurz an Simeon. Aber es war unmöglich, dass der alte Druide bereits hier war. Luca musterte die Männer genauer. Ihm fiel auf, dass sie ihre Köpfe mit den Kapuzen bedeckten, was in Anbetracht des schönen Wetters ungewöhnlich war. Sein Blick wanderte weiter zu Atlind. Sie hatte sich vor der Haustür aufgebaut. Ihr grimmiges Gesicht verhieß nichts Gutes.

Lucas Neugierde war geweckt. Was ging hier vor sich?

Geräuschlos zog er sich tiefer in die schwarzen Schatten der Bäume zurück. Nur sein Herz pochte laut in seiner Brust. Er wollte hören, was gesprochen wurde, ohne selbst gesehen zu werden. So schlich er in einem Bogen um die Lichtung herum, bis er nahe genug war, um die Worte zu verstehen.

»Nein, ich lasse ihn nicht mit Euch gehen.« Atlind presste ihre Lippen hart aufeinander und stemmte ihre Hände in die Hüften.

»Aber Frau, du wirst doch nicht deinen Ziehsohn von seiner Aufgabe fernhalten wollen.«

Verwirrt fragte sich Luca, über wen sie sprachen. In ihrem Haus lebte niemand außer seinen Eltern und seinen Geschwistern – und ihm. Atlinds nächste Worte jagten ihm einen Schauer über den Rücken.

»Luca weiß nicht einmal, dass er nicht mein leiblicher Sohn ist«, fuhr sie fort. Ihre Stimme klang klar und deutlich. »Simeon hat ihn als Säugling zu mir gebracht. Er hat mir aufgetragen, ihn aufzuziehen, bis ich nach ihm schicke. Das habe ich heute auch getan.«

Die Bäume um Luca herum schienen sich zu drehen. Ihm wurde so schwindelig, dass er sich an der nächsten Buche abstützen musste. Atlind und Vicor waren nicht seine Eltern. Das war also der Grund, warum er sich äußerlich so von seinen Geschwistern unterschied.

Diese Fremden waren wegen ihm hier. – Und sie hatten Kenntnis über seine Herkunft.

»Wir kommen aber bereits in Simeons Auftrag«, beharrte der größte der Männer.

»Dann wird es Euch nichts ausmachen, auf seine Ankunft zu warten und meine Gastfreundschaft zu genießen«, entgegnete Atlind.

»Simeon wird langsam alt«, widersprach der Druide. »Er muss vergessen haben, dir unser Kommen anzukündigen. Aber wenn du ohnehin schon nach ihm geschickt

hast: Warum weigerst du dich, dass wir Luca zum Feinasberg bringen?»

Ehe Atlind antworten konnte, fuhr ein anderer sie an: »Was stehst du hier noch herum, Frau? Hol endlich den Jungen!«

Nun richtete sich Atlind zu ihrer vollen Größe auf, und mit einem Mal umgab sie eine machtvolle Aura.

»Ich bin die Herrin dieses Hauses. Wie könnt Ihr wagen, so mit mir zu sprechen? Ihr mögt Druiden sein, aber ich war Priesterin im Heiligtum des Skorpions.«

Die Männer zuckten zusammen.

»Bildet Euch nicht ein, dass Ihr mich zwingen könnt. Kommt mit Simeon wieder oder wartet hier auf ihn.«

So hatte Luca Atlind noch nie erlebt. Er hatte sie für die gewöhnliche Frau eines Steinmetzes und Jägers gehalten, die ihre Erfüllung darin sah, Kinder aufzuziehen und Felder zu bestellen. Doch jetzt wurde nicht nur in ihren Worten, sondern ihrem ganzen Gebaren nach offenkundig, dass sie eine weise Frau war.

Die Männer mussten sich geschlagen geben, wollten sie ihr Ansinnen nicht mit roher Gewalt durchsetzen.

»Gut, wir respektieren deine Worte«, stimmte der größte Druide zu. »Mazemal wird vor dem Haus sein Lager aufschlagen und wir anderen zwei kommen morgen wieder.«

Atlind nickte schweigend. Sie wusste, dass er, Luca, zum Abtritt gegangen war. Anscheinend hoffte sie, dass er das Gespräch mitanhörte und klug genug war, um fernzubleiben. Denn dass diese Männer unredliche Absichten verfolgten, stand für ihn außer Frage. Sie waren wie Druiden gekleidet, taten offenbar aber nur so, als kämen sie in Simeons Auftrag. – Und sie wollten ihn holen.

Luca erschauerte erneut. Zwei der Männer schlenderten in Richtung Passad davon. Aber sobald er sich dem Haus näherte, würde ihn dieser Mazemal ergreifen. Luca überlegte fieberhaft, was er tun sollte.

Atlind ging zurück ins Haus und machte die Tür zu.

Würde sie einen Weg finden, ihm eine Botschaft zu überbringen? Luca zweifelte daran. Aber vor allem bedrückte ihn der Gedanke, ihr vielleicht gar nicht so wichtig zu sein, wie er bisher geglaubt hatte. Immerhin war er nicht ihr Sohn. Er schluckte.

Da öffnete sich die Haustür und Melvin lief heraus. Er hopste zu dem Sitzstein, wo sie sich als Geschwister gerne trafen, und ließ sich dort ins Gras nieder. Mazemal starrte ihm hinterher.

Auch Nimue kam nach draußen. Sie ging zu den Schafen, um sie in den Stall zu treiben. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit trödelte Nimue jedoch herum. Sie kraulte die Schafe ausgiebig und sprach auf sei ein, was die Tiere mit ausgiebigem Meckern beantworteten.

Mazemal gähnte und wandte sich ab. Statt ihr weiter zuzusehen, streckte er sich lieber auf seiner weichen Decke aus.

Das war Lucas Gelegenheit. Er winkte Nimue vom Waldrand aus. Sie eilte zu ihm, wobei sie immer wieder Mazemal einen Blick zuwarf.

»Du musst fort!«, sagte sie gepresst. »Mutter weiß nicht, wie sie dich schützen soll. Vater ist immer noch in Passad, aber es sind ohnehin drei Männer. Sie glaubt, dass die anderen beiden in der Nähe geblieben sind und nur auf einen Ruf ihres Gefährten warten! Hier.« Sie zog einen Beutel aus der Tasche ihres Kleides hervor. »Darin sind Brot, Fleisch und Käse. Teil es dir gut ein und marschiere so zügig wie möglich, bis die Sonne untergeht. Vielleicht haben wir Glück und sie merken morgen noch nicht, dass du nicht mehr da bist. Dann hast du einen großen Vorsprung.«

»Aber wohin soll ich denn gehen?« Er sah sie hilflos an.

In Nimues Augen glänzten Tränen. »Mutter meint, am besten nach Osten. In dieser Richtung liegt der Feinasberg, das Heiligtum der Druiden. Versuch, ihn zu erreichen.«

Luca drückte den Proviant-Beutel fest an sich.

Skorpionmond

»Wir beten für den Segen der Großen Göttin für dich«, flüsterte Nimue noch. Dann huschte sie zu den Schafen zurück.